

Beschäftigt eure Kleinen.

Es gibt Kinder, welche den ganzen Tag frisch, froh und fröhlich beschäftigt sind, die Langlebige nicht kennen und immer neue Spiele erfinden. Zuweilen sind es nicht die mit so viel Aufwand von Kunst und Mühe hergestellten eigentlichen Spielfachen, sondern Holzklötzchen, Knöpfe oder Bretchen, kleine Schachteln geben das Material zu den selbst hergerichteten Spielfachen. Doch auch einige alte und ewig neue Spielwaaren, von allem Ball, Kreisel und Baukasten, auch niedliche, der Natur recht genau nachgebildete Thiere sind es, mit denen spielflüchtige Kinder sich stundenlang die Zeit vertreiben. Leider aber gibt es auch eine große Anzahl von Kindern, die weder mit Spielzeug, noch auch mit anderem Material sich dauernd beschäftigen. Da tritt denn an die Mutter die oft recht unangenehme Frage heran: Wie beschäftige ich mein Kind? Freilich, du wollest eben einen wichtigen Brief schreiben, oder dachtest über die Geheimnisse eines mit Stoffstrümpfen wohlgefüllten Korbes oder auch darüber nach, wie man aus einem alten Leder ein noch brauchbares verfertigt. Es sind dies Alles wohl lobenswerthe Dinge, doch lege nur deine Arbeit bei Seite und widme dich dem unbeschäftigten Kinde, mache, daß es sich ein frohes, arbeitsames Geschöpf werde, mache, daß es nie die häßliche Langeweile, das Unglück so vieler kleinen Kinder, die nur mit leichter Arbeit beschäftigt, dann kannst du bald ganz gut mit dem Kinde spielen: bald bist du der Kaufmann, bald die Tante, welche zum Besuch eingetroffen ist, u. s. w. Dabei beschäftige mit der Kleinen oft die längste Zeit. Hast du andere Arbeit, so verleihe es, dein Kind auch bei einer Art von Arbeit angulassen; manche der Kleinen thun derartigsten Lieber, als daß sie wirklich spielen. Der Zweck unserer Aufsicht ist ja nur, sie zu beschäftigen und in ihrer Beschäftigung glücklich zu wissen. Neben kleinen Arbeiten, bei denen die Kinder ein wenig im Hausbath zu helfen meinen, ist das Bauen von Karrenschuhen ein Geschicklichkeit und Geduld förderndes, dabei die Kinder sehr erfreuendes Spiel. Es gibt auch beim Bauen von Karren, das man nicht ohne Nachdenken handeln darf, sondern über Eigenart der Kinder und über Zweckmäßigkeit ihrer kleinen Beschäftigungen sich Rechenschaft geben muß. Kleine Mädchen bedürfen theilweise der Anleitung bei ihren Spielen weniger als die Knaben; sie beginnen früh, sich mit Nadel und Faden abzugeben, oder denken sich selbst nette Spiele aus. Den unbeschäftigten unter ihnen gibt das selbe wie den Knaben, daß nämlich die Mutter die Verantwortung für ihre Beschäftigungen und Spiele übernehmen muß und nicht ruhen darf, bis sie dieselben, oft nach vieler Mühe, geleistet hat. Ihre Zeit nicht unnütz äbelnd zu verbringen. Es macht keinen angenehmen Eindruck, wenn man solch ein nichts thunendes Kind sieht. Träumerei bildet es in's Weite oder fragt verständlich gelangweilt: Was soll ich nun anfangen? Viele Mütter haben eine Mutter und Erziehlerin mit solch kleinen Spielfachen; sie darf sich dieselbe jedoch nicht verbieten lassen, denn sie hat sehr viel gethan, wenn sie im Stande war, lebensfrohe und heitere Kinder aus ihnen zu machen.

Dornröschen.

Von Julius Sturm.
Dornröschen schläft im weißen Gewand,
Von schlafnen Dornen umwahrt,
Und ringsumher ist über das Land
Und alles starr und todt.
Da naht ein junger Königssohn,
Er schiffte weit über Meer,
Trägt auf dem Haupte eine Krone,
In der Hand einen güldnen Speer.
Er bricht sich durch die Dornen Bahn,
Wohl hemmen sie seinen Lauf,
Doch, rührt sein blühendes Speer sie an,
Blüh'n rote Rosen auf.
In und die schöne Braut als Preis,
Er bringt zu ihr mit Macht
Und küßt die blühenden Lippen heiß—
Dornröschen ist erwacht.
Ihr Auge leuchtet, die Wangen glüht,
Sie ruht an seiner Brust,
Das über Land, es grünt und blüht,
Und alles ist Lieb' und Lust.
Am Himmel leuchtet, im Feuerball,
Die Sonne über dem Kiebel;
Im Rosenbusch die Nachtigall
Singt jubelnd ein Hochzeitslied.
— Der u. f. A.: Du bist also nicht mehr Zeitungsvorläufer? B.: Nein, ich bin jetzt Logenmitglied. A.: Na, gefallt es Dir denn in Deiner neuen Stellung? B.: Gewiß, sogar sehr, ich hab' es immer gefühlt, ich war nicht für die Literatur geschaffen, mein eigentlicher Beruf ist die Bühne.
— Ein alter Soldat. Zugführer: Sind Sie verübt, warum halten Sie auf freiem Felde? Loco-motivführer (auf eine Compagnie Soldaten zeigend, die in der Nähe exerciren): Entschuldigen Sie den Irrthum, es wurde da gerade „Stillestanden“ commandirt.
— Aus der Schule. Lehrer: Fröhlich durch welches Instrument läßt sich am leichtesten eine Thür öffnen, wenn man den Schlüssel dazu nicht finden kann? — Fröhlich (schweigend): — Lehrer (nachsehend): Nun Fröhlich, durch einen Dieb — Fröhlich (freudig strahlend): Durch den Dieb!

Grit Humboldts Braut.

Erzählung aus den Bergen von Tennessee von W. v. Schierbrand.
Die Bergbewohner von Tennessee sind eine absonderliche Sorte von Menschen, die da oben in ihren unwirthlichen Höhen und Schluchten noch so wenig von der Cultur befehdet worden sind, als wenn sie Söhne eines ganz anderen Landes wären. Es ist dies kein Wunder, denn ihre Heimath liegt abseits vom regen Verkehr, abseits von den Eisenbahnen, schiffbaren Strömen und Canälen, und auch breite Landstraßen und Chaussees sind dort nicht vorhanden. Die Verkehrswege, die in dem dünnbesiedelten Gebirgsdistricte dem Umlauf von menschlichen Erzeugnissen und Gedanken vermitteln, sind rauhe, schmale Pfade, die nur für den Reiter und für den eigenthümlich gebauten, schmalfurigen, aber äußerst selten Felswagen passen. Alles reitet denn auch hier — Kind, Weib und Mann, und die Bergponies sind so zähe und so sicher wie die Maulthiere.
In dieser verhältnismäßig wenig besetzten Gegend der Ber. Staaten liegt Waller Heights, eine kleine, ganz verlorene Anhöhe von wenig über 100 Häusern — „cabins“ oder „shanties“ heißen sie eigentlich richtiger, denn ihr Aufbau ist fast stets nur einstäbig, mit nur einem oder zwei Räumen, und die Baumeister sind die Bewohner selbst, die es trefflich verstehen, den Kalk- oder Sandstein, den sie ihnen die Gegend umsonst liefert, dazu zu verwenden. Waller Heights liegt nahezu auf der Spitze eines ziemlich steilen Berges, von dem aus man die Umgegend auf Meilen in der Runde übersehen kann, und nur nach Norden zu ragt eine noch höhere Bergspitze empor, die dem schneidenden Winde aus jener Richtung den Weg verwehrt. Die Einwohner sind ein natives Geschlecht, das nur seine enge Heimath kennt und in dem die Tradition der Familienfäden noch lebhaft fortwirkt.
An einem heißen Augusttage, es mochte 4 Uhr Nachmittag sein und die Sonne brannte unbarmherzig herab von dem wolkenlosen Himmel, stand Betty Waller nahe der niedrigen Scheune der väterlichen Farm und schaute Mais als Futter für ihr Geflügel. Das war Betty's Lieblingsbeschäftigung, denn sie erfreute sich jedes Mal auf's Neue an dem Kluckenden, schnatternden, flügelschlagenden Gewühl der Hühner, Puter und Enten, deren treue Pflegerin sie war und die auf ihren melodischen Ruf so fort aus allen Himmelsrichtungen herbeigeklettert und gewackelt kamen. Mechanisch bewegten sich ihre schlanken, aber braunen, harten Finger und lästeten die goldgelben Körner von den großen Maistolben ab.
Plötzlich strichte sie eine Stimme auf: „Hallo! hallo!“ Betty wandte sich um. Da, mit den Armen auf der morschen Fens gelehnt, lehnte ein junger Mann, den der perlende Schweiß von dem tothglühenden Antlitz triefte. Er war ihr fremd. Sie bildete ihn aus ihren hellen, braunen Augen durchdringend an. Der Fremde war ein hochgewachsener, schlanker junger Mann, der statlich und hübsch gewesen wäre, wenn ihm die Lustregung und die Angst nicht einen verfürten, unheimlichen Ausdruck verliehen hätte. Betty richtete sich hoch auf. Sie war eigentlich ein schönes Mädchen, wenn sie auch nur ein Callicolleid billigster Sorte trug, das verwaschen und recht kurz war, so daß die groben, nagegelagerten Schuhe darunter zum Vorschein kamen. Sie beschaltete ihre glänzenden Augen und es entspann sich nun folgender Dialog:
„Wer bist du und was tust du dort an unserer Fens?“
Der junge Mann bildete sie scharf an. Die Stimme des Mädchens war so melodisch wie der Ruf einer Waldtaube, und auf ihrem klaren, ruhigen Gesicht stand geschrieben, daß er ihr trauen dürfte. Er schritt schnell näher an ihre Seite. Dann, während sein Athem keuchend und rathlos die breite Brust hob, erzählte er:
„Ich heiße Grit Humbold und habe in Bridge Dell Streit mit Joe Spud gehabt. Joe ist erstochen und eine Pflanze ist nicht auf meinen Fens. Wenn sie mich treffen, so bin ich ein toter Mann. Willst du mich verbergen?“
Das Mädchen bildete noch einmal in seine Augen, die offen und wahr waren.
„Hast du Blutschuld auf dem Gewissen?“ fragte sie dann.
„Nein, ich habe ihn nicht getödtet — es war ein Anderer.“
„Kannst du das beschwören?“
„Ja.“
„Warte einen Augenblick.“
Und das Mädchen huschte in die Cabin und einen Moment später erschienen sie mit einem biden, bedekelten Wad.
„Hier — schwöre mir darauf — es war Mammys' Bibel, die sie heilig hielt. Schwöre, wenn du's kannst.“
Grit Humbold legte seine große, muskulöse Rechte auf das bide und sprach feierlich:
„Ich bin unschuldig — so wahr mir Gott helfe!“
„Gut — komm mit mir.“
Und Betty zog den Fremden rasch an der Hand nach dem Geflügelhaus, wo sie ihn unter einem Haufen alten Gerimpels verbergte.
Aus der ferne Klang ließ schon das Getrappel einer Anzahl Pferde, und wenige Augenblicke später hielt ein Trupp Reiter, an ihrer Spitze Jeff Waller, Betty's Vater, vor der Pforte. „Hast du keinen Fremden gesehen, Betty — einen schlanken, großen Bur-

schon, der hier vorbeigelaufen sein muß?“
„Denke nicht,“ sagte Betty gleichmüthig. „Calcutti,“ sagte er dort in der Wahl gesprungen ist.“
„Wollen aber doch erst einmal der Sicherheit halber den Platz durchsuchen.“ Sprach der Vater und sprang vom Pferde, es an die Fens bindend. Die anderen folgten seinem Beispiel und zusammen betreten sie das Anwesen, alles gründlich absuchend. Als sie vor die Thür des Geflügelhauses kamen, sprach Betty scheltend:
„Dort nicht hinein — da sitzt meine Truthenne, weißt du, Pop, die vorstehen fortfliegen und die ich wieder eingekerkert habe. Die will ich nicht gefährdet haben.“
„Gut, lassen wir das,“ sprach Jeff Waller. „Da wird er wohl auch nicht drinstecken.“
„Kann ich den Gentlemen etwas Warmes machen, Pop? Es wird mich nur eine halbe Stunde nehmen. Ihr scheint ja Curer Ved Staub auf einmal verschluckt zu haben.“
„Nein, dazu fehlt's an Zeit — aber, Gents, kommt mit nach dem Anwesen, ich habe beides so sehr nötig.“
„Und sporenstreichend ging's dorthin.“
„Now, wot you whistlos, Gents!“ rief Jeff Waller. „Wir haben noch einen heißen Wirt vor uns, ehe wir den Brücken fangen.“
Sie tranken alle, und nachdem sie ihren Durst an dem süßen, säuerlichen Getränk gelöscht, saßen sie wieder auf und fort ging's in frommem Galopp die schmale, staubige Straße hinab, die hinunter in's Thal führte.
Als die große, schwere Staubwolke, die den Anblick des Hauses dem Auge entzog, sich endlich gelagert hatte und die Hufschläge der Pferde nur noch ganz von ferne erklangen, trat das Mädchen in's Hinterhaus.
„Fremder — jetzt komm, 's ist Zeit.“
Und sie reichte ihm wieder die Hand und deutete ihm mit dem Zeigefinger den richtigen Weg zum Entkommen.
Grit Humbold schüttelte dem Mädchen die harte, kleine Hand und sah ihr in die braunen Augen. Aber er sagte nur:
„So bald die Sache aufgelöst ist, komme ich 'mal wieder her — soll ich?“
„Wenn du weißt, Fremder — mein Weg.“
Das war Alles. Dann sprang der Fremdling mit wenigen Schritten quer über die Landstraße in's Gebüsch und war verschwunden.
Betty stand noch eine Weile an der Pforte und sah ihm nach und horchte auf das Knirschen und Brechen im Unterholz. Dann begab sie sich wieder an ihre Arbeit des Kornschärens, als ob nichts vorgefallen sei. Doch ab und zu hielt sie einen Moment still und legte die Hand an die Stirn. Mit einem Seufzer murmelte sie:
„Ich habe für ihn gelogen, und er hat auf Mammys' Bibel geschworen. Das wird's schwerer machen für mich, ihn ganz zu verzeihen. Aber was thut's? Ob er wohl je wiederkommt? Bah, ein Fremder!“
Drei Monate waren vergangen. Betty fütterte wieder ihr Geflügel. Da hörte sie von einer Nachbarin, die des Wagens vorbeikommt, daß Grit Humbold unten im Thale sich eine Farm gekauft. Die Nachbarin rühmte den jungen Mann.
„Die Mädchen da unten sind alle hinter ihm her,“ sagte sie lachend. „Er hat die Wahl — wer die Wahl hat, hat auch die Qual.“
Betty fühlte plötzlich einen Stich im Herzen. Dann jubelte sie die Achseln.
„Was, was geht er mich an?“
Doch sie fragte:
„Mit wem geht er und wie ist die Sache mit Joe Spint abgelaufen?“
„Er geht mit seinem Mädchen aus, jetzt — und der wirkliche Mörder von Joe Spint ist schon längst vom District-Comite an einem Baume aufgenießt worden.“
„Das freut mich,“ sagte Betty, in dem ihre Wangen etwas röther wurden. Die Nachbarin ging und Betty hing jetzt häufiger ihren Träumereien nach.
„Ob er wohl noch 'mal kommt?“ fragte sie sich. Aber er kam nicht, und Betty fühlte etwas wie Bitterkeit in ihrem Herzen aufsteigen, das doch für gewöhnlich so ruhig und gleichmüthig schlug und nicht zu Illusionen neigte. Und der lange Winter verging, und es zog wieder der Lenz mit seinem Flüßregen in's Land, und die Sonne ging wieder an zu wärmen, und die Tage wurden länger.
„Betty!“ rief es da eines Nachmittags wieder von dem Zaune her und wahrhaftig, da stand er wieder, der Fremde.
„Kann ich hereinkommen?“ fragte er.
„Ich kann's nicht bindern,“ sagte Betty leise, aber ihr Herz hämmerte dabei zum Zerplatzen und alles Blut wich aus ihrem gebürnten Gesicht.
Grit Humbold setzte sich neben das Mädchen, das stehen blieb mit ihrem Maiegefäß. Er erzählte ganz ruhig, wie's ihm ergangen sei seit letztem Herbst. Zuletzt sagte er:
„Ich will heirathen.“
Betty fühlte wieder einen Stich da drinnen, doch sie bezwang sich und fragte ganz gleichmüthig:
„Wen denn?“
„Du kennst sie, Betty,“ sagte Grit, und über seine schwarzgeschmittenen Züge lag ein fast unmerkliches Lächeln. „Sie ist ein gutes Mädchen — heißt wie du — wohnt ganz in der Nähe — hat mir einst das Leben gerettet.“
Betty bildete erst den jungen Mann traumhaft, zögernd, erkannte dann aber huschte ein Lächeln über ihr Antlitz und ihre Stimme kitzelte, als sie sagte:

„Wie sollt' ich's wissen?“
Da sprang Grit Humbold auf und breitete seine Arme aus zu ihr.
„Du bist's, Betty — wer sonst! Komm' her und gib mir einen Kuß!“
Und zögernd, langsam, that Betty das auch.
So wurde sie seine Braut.
* * *
Alle Leute in Waller's Heights und Umgegend, auch in Bridge Dell, wunderten sich, als sie die Neuigkeit hörten. „Was, die schläfrige, schweigsame Betty Waller nimmt er?“ bemerkten die Weiber.
„Sonderbar — er hätte ganz andere haben können.“
Aber Grit Humbold war ganz zufrieden mit seiner Wahl.
Wenn nicht die Liebe wäre!
Von W. B. Wertens.
Drumten im grünen Grund sah ich zur Nacht —
„Dirne, so früher Stund' hab' keine Hast!“
„Nein, und sie kam mit her, Nacht ganz frei.“
„Wenn nicht die Liebe wäre, ging' ich vorbei!“
Küßte den roten Mund heiß, daß er brennt:
„Dirne, so schöner Stund' Möcht' ich kein End!“
Küß' ihr die süße Mär Red vom Gesicht:
„Wenn nicht die Liebe wäre, Wirt' ich es nicht!“
Als ich zum Abschied bot Trüb meine Hand,
Hat sie mit Augen roth Weid sich gewandt:
War ihr von Thränen schwer Aug' und Gesicht:
„Wenn nicht die Liebe wäre, Weinte ich nicht!“
Ein praktischer Arzt.
Herr Doctor Foglia hat ein Sanatorium für Nervenkrante, das Weltrenge genießt, denn die Erfolge, welche er dort erzielt, sind, obwohl er nur wenig Medicamente anwendet, ganz colossale. Ausstehend freilich ist die Kur — sehr anstrengend. Das sagen Alle, die herauskommen. Denn die Leidenden müssen ausnahmslos täglich, ja, fast stündlich am Ergoasten arbeiten bis zur Ermüdung.
Darin aber liegt gerade die eminente Heilwirkung. Der Ergoast ist nämlich eine Maschine, an der durch Umdrehen einer Kurbel der Patient eine an der Controluhr genau abmeßbare Arbeitsleistung verrichten muß, und diese Arbeit fähigt seine Sehnen, stärkt seine Nerven, bringt seine Säfte in frische Circulation — kurzum, sie macht einen ganz neuen Menschen aus ihm.
Und dann ist Doctor Foglia nicht etwa, wie man das hier und da bei ärztlichen Größen finden soll, ein derber, mürrischer Mann — im Gegentheil, er schmunzelt und lächelt immer und feuert seine Patienten unermüdetlich durch freundschaftliche Worte zur Arbeit an. Wenn allerdings die Patienten wüßten, was für ein entsetzlicher Gaoist er in sich birgt, sie würden sein Schmunzeln oft für ein satanisches Lächeln halten müssen.
Doctor Foglia hat nämlich eine sehr sinnreiche, wohlbedachte mechanische Construction erfunden, wodurch er die durch die Kur bedingten Arbeitsleistungen seiner Patienten in der einfachsten Weise für seinen Hausbedarf und seine Bequemlichkeit ausnützt.
Der nervenleide Professor Constatius, der in seiner Zelle schon seit einer Stunde wie ein Wilder arbeitet und alle Minuten erschöpft einen Blick auf die Controluhr wirft, hat zum Beispiel seine Wohnung, daß er durch seine Tätigkeit das Pumpwerk bewegt, mit dessen Helfen der Gärtner unten im Garten vergnügt und mühselos den Rasen spriht.
Ebenso wenig weiß der reiche Bankier Moses von Blümenbach, der nach den Aufregungen des Börsengeschäftes eine Kur durchmacht und sich am Ergoasten fängt, während ihm sein Diener die Stühle tröndet, daß er factisch den Praktikier in der Küche dreht, in dessen die Köchin mit Behagen unthätig dabei steht.
Auch die etwas überspannte Schriftstellerin Fräulein Theodora Wondflitter, welche sich nur mehr mittels von ihrer Gesellschaftlerin gereinigten Nischenfenstern aufrecht erhalten und so weiter kurbeln kann, wäre empört, wenn sie wüßte, daß sie den Schautelstuhls des Arztes, in dem er schmauchend Gesäße hält, und noch obenreißt die Wiege seines Jüngstlings in Schwung setzen muß.
Und wie würde erst der vergötterte Claviervirtuose Bobo D. Klingertasthosen, wenn er wüßte, daß er, der seine „ambrosischen Hände“ dazu hergibt, in Stürmesläute den Ergoasten zu betreiben, theilhaftig die Waschmaschine und die Wäscheplätte der Frau Doctor treibt!
So arbeiten Alle für den Herrn Doctor und — was das Seltsamste daran ist — sie zahlen ihm noch schwer Geld dafür.
— Die Gunt des Augenbids. Ein Herr nimmt neben einem Fräulein auf einer Gartenbank Platz. Die warme Frühlingssonne wirft so auf ihn, daß er vom Schlaf befallen wird. Er schwanzt mehr und mehr nach der Seite der Dame hin, bis er zuletzt sanft an deren Schulter ruht. Die Dame wird immer röther, ohne sich gegen diese unbenutzte Schmeichelei zu wehren. Schließlich faßt sie sich ein Herz und schmelzend flüstert sie: „Bitte, sprechen Sie mit Mama.“

Schlingen.
Von C. Wellner.
Die alte Gräfin von Waldburg-Felsheim saß in ihrem elegant eingerichteten Boudoir in tiefes Nachdenken versunken. Das immer noch sehr schöne Gesicht der alten Dame zeigte einen ästhetischen Ausbruch. Ungebuldig blickte sie von Zeit zu Zeit nach der Uhr, welche ihr heute viel langsamer als sonst zu gehen schien.
Plötzlich horchte sie auf. Sie hatte Räderrollen vernommen, welches jetzt eben aufhörte. Schnell trat sie an's Fenster, und mit einem Seufzer der Erleichterung sah sie, daß ein Wagen vor ihrem Hause hielt.
Wenige Augenblicke später wurde die Thür geöffnet und ein Diener meldete:
„Herr Rechtsanwalt Langfeld.“
Die alte Dame ging dem Besucher hastig entgegen.
„Lieber Herr Rechtsanwalt, Sie sind mir hochwillkommen. Es freut mich, daß Sie so schnell bereit sind, mir mit Rath und That beizustehen. Ach, ich habe beides so sehr nötig.“
Sie sprach in einem sehr liebenswürdigen Tone, aus dem heraus jedoch einen bescheidenen Klang heraus hörte. Kein Wunder, denn Gräfin Waldburg war ja Zeit ihres Lebens an's Bescheiden gewöhnt gewesen.
Dann lud sie den jungen Mann zum Essen ein und nahm wieder in ihrem Anstuhl Platz.
„Es freut mich sehr, gnädige Frau Gräfin, Ihnen einen Dienst erweisen zu können“, erwiderte Langfeld höflich, indem er sich niederließ. „Ihren Briefe nach zu schließen“, fuhr er fort, „muß es sich diesmal um eine ziemlich ernste Sache handeln, die Ihnen Sorge bereitet, und so kam ich zu der Vermuthung, daß es Ihren Herrn Sohn betrifft. Da dieser aber in Paris ist —“
„Sie haben richtig gerathen“, fiel die Gräfin etwas erregt ein. „Es handelt sich um Herbet, und gerade seine Abwesenheit erleichtert es uns, einen wohlüberlegten Plan zu fassen, wie wir ihn aus den Schlingen, in die er gefallen, befreien können. Aber ich will Ihnen vorerst die ganze Geschichte erzählen. Herbet ist, wie Sie wissen, einer der größten Musik-Enthusiasten und sahnte vor etwa drei Monaten den Entschluß, das Harmoniumspiel gründlich zu studiren. Er fand einen sehr berühmten Musiklehrer, der ihm von vielen Seiten empfohlen wurde. Zu diesem ging er wöchentlich zweimal, um Stunde zu nehmen. Nun will es das Unglück, daß in dem Hause dieses Mannes ein junges Mädchen lebte, welches ebenfalls Musik bei Herrn Schanz studirt und deren Unterricht merkwürdigerweise meist immer zu Ende ist, wenn der meines Sohnes beginnt. Fast regelmäßig begegnete sie Herbet auf der Treppe, oft war sie auch noch bei dem Lehrer. Mein armes Kind verliebte sich in jenes Mädchen, welches er natürlich, wie alle Verliebte es thun, als ein Wunder von Schönheit und Mutter aller Tugenden schildert. Vorgerathen nun gefiel er mir Alles und endete seine Erzählung mit der Erklärung, diesen Gegenstand seiner Anbetung unter allen Umständen betreiben zu wollen. Es hätte nicht viel gefehlt, so hätte er die beschäftigte Reife nach Paris hinweggenommen. Die drei Wochen, welche er dort mit seinem Onkel zubringen soll, büchten ihm unmerklich und als endlose, grauame Verbernung aus ihrer Nähe. Glücklicherweise gab er meinem Zureden nach und reiste gestern Morgen ab. Gleich nachher schickte ich Ihnen meinen Brief.“
Gräfin Waldburg hatte sich in einer nervösen Erregung hineingeredet. Der Rechtsanwalt hörte ihr ruhig zu, dann sagte er in sympathischem Tone:
„Ich verleihe Ihre Sorge. Es würde Ihnen furchtbar unangenehm sein, wenn Ihr Herr Sohn unter seinem Stand heirathete. Wissen Sie Näheres über das Mädchen? Wer ist sie und wie lebt sie? Haben Sie Grund, schlecht über sie zu denken?“
„Lieber Herr“, erwiderte die alte Dame mit einer Ungebuldig, welche ebenfals Enttäuschung sein konnte, „wenn ein Mädchen meinen Sohn so an sich lockt, daß sie ihn zu einer Zeit bewegt — und das hat sie zweifellos gethan — so ist das gerade Grund genug für mich, schlecht von ihr zu denken. Auf Ihre andere Frage kann ich Ihnen weiter nichts sagen, als daß ihr Vater ein Arzt gewesen ist. Sie giebt Rauberunterhalt, wodurch sie ihren Lebensunterhalt verdient. Sie lebt bei einer alten verwitweten Frau, welche früher ihr Kinderfräulein war. So erzählt sie, wenigstens ihre Geschichte. Aber der liebe Himmel weiß, was dahinter steht und ob es die Wahrheit ist!“
Tief seufzend sank die Gräfin in den Stuhl zurück und preßte die weißen schmalen Hände zusammen, als befände sie sich in größter Verzweiflung.
Im Bernhard Langfeld's Lippen spielte ein leises Lächeln, das jedoch bald wieder verschwand. Die alte Dame mit ihrer übertriebenen Angst that ihm leid.
„Gnädige Frau, Sie dürfen nicht so schmerzhaft sehen. Graf Herbet hat ihr wohl noch keinen Heirathsantrag gemacht.“
Bei dem fatalen Wort „Heirathsantrag“ holte die alte Gräfin tief Athem.
„Er hat es bereits gethan!“ sagte sie seufzend.
„Wollen Sie mir die Adresse der Dame geben?“ fragte der Anwalt ruhig. „Das Beste ist, sie aufzufinden und mich zu erkundigen, wie die Dinge liegen. Möglichen können wir überlegen, was weiter zu thun ist. Wenn

Die alte Gräfin von Waldburg-Felsheim saß in ihrem elegant eingerichteten Boudoir in tiefes Nachdenken versunken. Das immer noch sehr schöne Gesicht der alten Dame zeigte einen ästhetischen Ausbruch. Ungebuldig blickte sie von Zeit zu Zeit nach der Uhr, welche ihr heute viel langsamer als sonst zu gehen schien.
Plötzlich horchte sie auf. Sie hatte Räderrollen vernommen, welches jetzt eben aufhörte. Schnell trat sie an's Fenster, und mit einem Seufzer der Erleichterung sah sie, daß ein Wagen vor ihrem Hause hielt.
Wenige Augenblicke später wurde die Thür geöffnet und ein Diener meldete:
„Herr Rechtsanwalt Langfeld.“
Die alte Dame ging dem Besucher hastig entgegen.
„Lieber Herr Rechtsanwalt, Sie sind mir hochwillkommen. Es freut mich, daß Sie so schnell bereit sind, mir mit Rath und That beizustehen. Ach, ich habe beides so sehr nötig.“
Sie sprach in einem sehr liebenswürdigen Tone, aus dem heraus jedoch einen bescheidenen Klang heraus hörte. Kein Wunder, denn Gräfin Waldburg war ja Zeit ihres Lebens an's Bescheiden gewöhnt gewesen.
Dann lud sie den jungen Mann zum Essen ein und nahm wieder in ihrem Anstuhl Platz.
„Es freut mich sehr, gnädige Frau Gräfin, Ihnen einen Dienst erweisen zu können“, erwiderte Langfeld höflich, indem er sich niederließ. „Ihren Briefe nach zu schließen“, fuhr er fort, „muß es sich diesmal um eine ziemlich ernste Sache handeln, die Ihnen Sorge bereitet, und so kam ich zu der Vermuthung, daß es Ihren Herrn Sohn betrifft. Da dieser aber in Paris ist —“
„Sie haben richtig gerathen“, fiel die Gräfin etwas erregt ein. „Es handelt sich um Herbet, und gerade seine Abwesenheit erleichtert es uns, einen wohlüberlegten Plan zu fassen, wie wir ihn aus den Schlingen, in die er gefallen, befreien können. Aber ich will Ihnen vorerst die ganze Geschichte erzählen. Herbet ist, wie Sie wissen, einer der größten Musik-Enthusiasten und sahnte vor etwa drei Monaten den Entschluß, das Harmoniumspiel gründlich zu studiren. Er fand einen sehr berühmten Musiklehrer, der ihm von vielen Seiten empfohlen wurde. Zu diesem ging er wöchentlich zweimal, um Stunde zu nehmen. Nun will es das Unglück, daß in dem Hause dieses Mannes ein junges Mädchen lebte, welches ebenfalls Musik bei Herrn Schanz studirt und deren Unterricht merkwürdigerweise meist immer zu Ende ist, wenn der meines Sohnes beginnt. Fast regelmäßig begegnete sie Herbet auf der Treppe, oft war sie auch noch bei dem Lehrer. Mein armes Kind verliebte sich in jenes Mädchen, welches er natürlich, wie alle Verliebte es thun, als ein Wunder von Schönheit und Mutter aller Tugenden schildert. Vorgerathen nun gefiel er mir Alles und endete seine Erzählung mit der Erklärung, diesen Gegenstand seiner Anbetung unter allen Umständen betreiben zu wollen. Es hätte nicht viel gefehlt, so hätte er die beschäftigte Reife nach Paris hinweggenommen. Die drei Wochen, welche er dort mit seinem Onkel zubringen soll, büchten ihm unmerklich und als endlose, grauame Verbernung aus ihrer Nähe. Glücklicherweise gab er meinem Zureden nach und reiste gestern Morgen ab. Gleich nachher schickte ich Ihnen meinen Brief.“
Gräfin Waldburg hatte sich in einer nervösen Erregung hineingeredet. Der Rechtsanwalt hörte ihr ruhig zu, dann sagte er in sympathischem Tone:
„Ich verleihe Ihre Sorge. Es würde Ihnen furchtbar unangenehm sein, wenn Ihr Herr Sohn unter seinem Stand heirathete. Wissen Sie Näheres über das Mädchen? Wer ist sie und wie lebt sie? Haben Sie Grund, schlecht über sie zu denken?“
„Lieber Herr“, erwiderte die alte Dame mit einer Ungebuldig, welche ebenfals Enttäuschung sein konnte, „wenn ein Mädchen meinen Sohn so an sich lockt, daß sie ihn zu einer Zeit bewegt — und das hat sie zweifellos gethan — so ist das gerade Grund genug für mich, schlecht von ihr zu denken. Auf Ihre andere Frage kann ich Ihnen weiter nichts sagen, als daß ihr Vater ein Arzt gewesen ist. Sie giebt Rauberunterhalt, wodurch sie ihren Lebensunterhalt verdient. Sie lebt bei einer alten verwitweten Frau, welche früher ihr Kinderfräulein war. So erzählt sie, wenigstens ihre Geschichte. Aber der liebe Himmel weiß, was dahinter steht und ob es die Wahrheit ist!“
Tief seufzend sank die Gräfin in den Stuhl zurück und preßte die weißen schmalen Hände zusammen, als befände sie sich in größter Verzweiflung.
Im Bernhard Langfeld's Lippen spielte ein leises Lächeln, das jedoch bald wieder verschwand. Die alte Dame mit ihrer übertriebenen Angst that ihm leid.
„Gnädige Frau, Sie dürfen nicht so schmerzhaft sehen. Graf Herbet hat ihr wohl noch keinen Heirathsantrag gemacht.“
Bei dem fatalen Wort „Heirathsantrag“ holte die alte Gräfin tief Athem.
„Er hat es bereits gethan!“ sagte sie seufzend.
„Wollen Sie mir die Adresse der Dame geben?“ fragte der Anwalt ruhig. „Das Beste ist, sie aufzufinden und mich zu erkundigen, wie die Dinge liegen. Möglichen können wir überlegen, was weiter zu thun ist. Wenn

Wenn erach sie in ein heraliches, silberhell klingendes Lachen aus.
„Verzeihen Sie, Herr Langfeld, fuhr sie dann fort, „wenn ich mit einem Scherz mit Ihnen machte! Ihre Verlegenheit war um so spaßhafter. Sie können der Gräfin sagen, meinethwegen brauche sie sich keine Sorge zu machen. Ich habe den Antrag ihres Sohnes abgelehnt!“
„Abgelehnt! Sie sind ein seltenes Wesen! Und warum thaten Sie es, wenn ich fragen darf?“
„Warum? Nun einfach, weil ich ihn nicht liebe! Er ist ein guter, lieber Mensch, aber Unseiner braucht mehr als das auf dem rauhen bornenollen Pfad des Lebens. Welche Angst die arme Mutter ausgefanden haben mag!“
Wieder brach das helle, lustige Lachen über ihre Lippen.
„Nicht soviel wie ich vorhin, als ich Sie erblühte“, verlegte Langfeld, in den Heiterkeitsausbruch einstimmend.
„Sie haben mich eine Viertelstunde lang Höllenqualen ausstehen lassen.“
„Das thut mir leid. Nun, kann ich diesen Fehler vielleicht einigermaßen gut machen, indem ich Sie bitte, eine Tasse Thee mit mir zu trinken?“
Bernhard nahm diese Einladung nur zu gern an, gewöhnlich ist ihm doch das Vermögen, noch länger mit seiner schönen Nachbarin plaudern und von ihrem Leben und Treiben hören zu dürfen.
* * *
Ungefähr vierzehn Tage später ließ sich Bernhard Langfeld bei der Gräfin melden.
„Ich bin bald gekorben vor Reue“, tam sie ihm in größter Hast entgegen. „Ihr Brief sagte mir so viel wie gar nichts — über die Mittel und Wege, welche Sie anwenden. Haben Sie dem Mädchen Geld geboten?“
„O nein! Fräulein Hartung ist eine vollendete Dame, der Geld anbietet kein Mensch wagen dürfte. Ich habe einen Stellvertreter für Ihren Sohn gefunden!“
„Einen Stellvertreter — für meinen Sohn? Nun, sehr leicht dürfte Ihnen das jedenfalls nicht geworden sein, denn eine Partie wie mein Sohn —“
„Ja, eigentlich sollte man es für recht schwer halten. Und doch zögerte Fräulein Hartung gar nicht lange, ihn anzunehmen.“
„Ah, was Sie sagen! Nun — dieses Risiko muß das Fräulein für eigene Rechnung und Gefahr übernehmen. Ich möchte dieser veränderlichen jungen Dame durch Sie, lieber Langfeld, meine besten Wünsche und ein Hochzeitsgelächel übermitteln. Wollen Sie das thun? Es soll ein recht ansehnliches Geschenk als Dank für die Heirathung der drohenden Gefahr sein. Wie heißt die Dame eigentlich?“
„Cäcilie Hartung, genannt Villy!“ erwiderte Langfeld ernst und dennoch mit festem zwintenden Augen.
„Und der — der Stellvertreter?“
„Bernhard Langfeld!“ verlegte der Rechtsanwalt ruhig.
„Wa — a — a!“ rief die Gräfin aus, ihren Worten nicht traugend und von ihrem Stuhl in die Höhe saugend.
„Sind Sie bei Sinnen?“
„Ich war in meinem ganzen Leben nie so vernünftig, als in dem Augenblick. Und ich fühle mich unaußersprechlich glücklich!“
„Nun, Herr Langfeld“, erwiderte die alte Dame, nun auch lachend, „dann können Sie sich eigentlich bei mir bedanken. Denn schließlich bin doch ich die Ursache, daß Sie dies große Glück fanden. Und wenn ich vorhin sagte — und natürlich bleibe ich bei dieser Ansicht —, daß es sehr schwer sein müßte, für meinen Sohn einen Ertrag zu finden, so beglückwünsche ich doch Fräulein Villy Hartung zu der Wahl, die sie traf, als sie einen Stellvertreter für den Grafen Herbet von Waldburg-Felsheim nahm.“
— Das A u e ß e r e. Unterofficier (bei der Instruction über Hone-neurs): Seht mal, Kerls, es ist ja immer möglich, daß Ihr mal nach Afrika geschickt werdet. Wenn Euch da die Schwarzen schon in der Bratenpanne haben und Ihr halb gar gebraten seid und Ihr sehr einen Vorgefetzten kommt, dann müßt Ihr immer noch aufpassen und das vorchriftsmäßige Honorar machen.“
— Die K i n d e r a l s E r g i e h e r i n. In einer Familie wurde der Papagei, dessen Käfig gewöhnlich im Wohnzimmer stand, der größten Wärme wegen den Winter über in die Küche verbracht. Als der Winter vorüber, wurde er wieder in das Wohnzimmer gestellt, wo er die Familie durch einige neue Bemerkungen amüßte. So rief das eine Tages, „Es ist die Hausfrau der Köchin klingelet!“
„Ach, laß sie doch noch mal klingen!“
— M i l d e r u n g s g r u n d. Präsidant (zum Angeklagten): Sie sind geschuldig, den Einbruch im Steueramt verübt zu haben. Haben Sie noch etwas vorzubringen? Angeklagter: Ich bitte um mildernde Umstände, weil ich vom gestohlenen Geld meine rückständigen Steuern bezahlt habe.
— E t e r l i c h b i s h i e r. — Und werden Sie mich auch lieben, wenn ich fern sein werde? — Gevoiz, je weiter entfernt sind, desto lieber werden Sie mir sein.
— S c h m e r z a u f f r a g. Chef (zum Buchhalter): „Könn, schreiben Sie der Firma Schwindelberger, sie möcht begleichen ihr Conto und treten Sie ihr mit der Feder etwas auf das Günteragen!“
— I m C o n c e r t e. „Was sagen Sie, Herr Doctor, zu den vier jungen Virtuosen?“ „Schredlich! Das ist ja doch reine Substanzquazetti!“